

# Die Bilanz der Gesamtwirtschaft

Von Dr. Oscar Sulzer, Winterthur

Gesamtwirtschaft — darunter soll hier die Wirtschaft der ganzen Erde verstanden sein. Also die Wirtschaft aller Völker und aller Kontinente, des Erdballs und der Menschheit. Ein grosses Ganzes — gleich als ob es möglich wäre, das Bild auf eine Karte abzurollen, wie es die Karten sind, die im Schulatlas die geographische Oberfläche der Erde darstellen. Eine Vision? Ein Trugbild? Keineswegs. Man muss sich bloss bewusst sein, dass die Gesamtwirtschaft keine Einheit darstellt. Wenigstens keine vollkommene Einheit, sondern ein Gefüge kleinerer Einheiten, deren kleinste und Ureinheit der selbstgenügsame bäuerliche Hof und die Dorfwirtschaft sind. Aus ihnen und auf ihnen hat die Geschichte in immer wiederholten Anläufen grössere Einheiten erstellt, die sich in langer Flucht wie kleine und grosse Dome aneinanderreihen — immer wieder zerstört durch die Gewalt der Natur oder den Unverstand der Menschen. Als grösste Einheit die Weltwirtschaft, wie wir sie noch vor wenigen Jahren kannten und wie sie sich seitdem in den Schmerzen der Arbeitslosigkeit windet. Ihr gilt diese Darstellung.

Die Bilanz ist die Übersicht über das vorhandene Vermögen. Gemeint ist hier — nicht die kaufmännische Darstellung, denn sie ist Runenschrift, die die einzelnen Vermögensteile in Werteinheiten misst und zusammenstellt, lesbar nur dem Eingeweihten, da sie nur die Gliederung zeigt, nicht aber die Funktion. Gemeint ist die Übersicht als Anschauung, als offene Schau — wie wenn der gesamte Inhalt der Wirtschaft sich auf einem Jahrmarkt ausbreiten liesse. Ein Warenhaus, grösser als es die Phantasie sich vorzustellen vermag, und ein Trödlerladen. Woselbst sich alles findet, Wertvolles und Abfall, Nützliches und Tand, alles, selbst die Liebe, soweit sie Äusserung des Lebens ist und ihm dient. Ein Aufzählen der Güter, die die Wirtschaft umfasst, kann unterbleiben in diesen Zeilen — sie sind für die Augen der Kenner geschrieben. Nur an einem Gegenstand lässt sich in heutiger Zeit nicht achtlos vorübergehen. Ist dort nicht das Gold, das in der Ecke sitzt und träumt? Träumt vom Hass der Menschen; von den Verwünschungen, die sie gegen seine Herrschaft austossen; von ihren Bestrebungen, sich ihr zu entziehen und sie durch den — Additionsstrich des Indexstatistikers zu ersetzen; von den Anschuldigungen, die sie erheben, indem sie seinem Glanz alles Böse zuschieben: die Krise, die Arbeitslosigkeit und die Schlechtigkeit des eigenen Herzens. Doch wozu sich aufregen? Ist es nicht, als ob das Gold lacht — und weiter-

träumt? Dieweil auf weiter Flur der Widersacher nicht sichtbar ist, dessen Macht der seinen gewachsen wäre.

Dergestalt ist die Bilanz der Gesamtwirtschaft einfach — ein grosses Sachinventar. Einfach, wie wir uns die Mondlandschaft vorstellen. Ringsum Güter, Wirklichkeit, Materie, möchte man sagen, wenn nicht der Ausdruck missverständlich wäre. Nur mit dem Unterschied, dass sich in der Mitte eine lebende Figur erhebt, der Mensch. Das Bild lässt erkennen, was die Wirtschaft ist: die Verbindung von Mensch und Gut. Jener als der Herr und diese, die Güter, als die Diener. Beide zusammen ein Ganzes, geleitet von eigenen Gesetzen, die mit denen des Weltalls übereinstimmen; vorwärtsgetrieben von Wünschen und Begierden; aufgebaut auf Zusammenarbeit und — sagen wir es offen — auf Unterordnung; eingekeilt in seinem Kampf ums Leben zwischen den zwei Polen, Fruchtbarkeit des Menschen und Ertragsfähigkeit der Natur. Ein Lebewesen, das wie jedes andere dem Wachsen und Schwinden unterworfen ist.

Dies die Bilanz. Das Bild beginnt sich zu beleben, sobald man die Bilanzen verschiedener Zeiten übereinander hält. Man kann den Abstand beliebig wählen, kurz oder lang; plastisch, wie unter dem Stereoskop, werden sich dabei die Veränderungen herausheben, die in der Zwischenzeit vor sich gegangen sind. Insbesondere treten die Verschiebungen innerhalb der beiden grossen Gruppen der Güter hervor: den verbrauchbaren und den nutzbaren Gütern <sup>1)</sup>. Die einen dargestellt durch die Früchte der Natur, die andern durch den Acker oder den Rebberg, der sie trägt. Die einen der Ertrag und die andern das Vermögen — aber wohlverstanden nur gegenständlich, nicht rechnerisch. Auf die Dauer gesehen, kommt es nicht so sehr darauf an, wie gross die anfallende Ernte ist, ob sie vom einen Sommer bis zum andern reicht. Sondern darauf, wie sie verwertet wird — ob in der Zwischenzeit das erworbene Vermögen sich vermehrt oder verlottert.

Damit ist die Darstellung bei der Gewinn- und Verlustrechnung angelangt. Sie bringt Bewegung. Nicht nur zeitlich nach rückwärts und vorwärts, sondern auch in der Gegenwart, weil sich die Ertragsrechnung für jede Wirtschaft, die sich über den primitiven Urzustand erhebt, nicht darstellen lässt ohne die Feststellung, dass die Güter wandern. Wandern von dem Ort, wo sie entstehen, zu dem Ort, wo sie am meisten begehrt sind und den besten Preis erzielen. Man muss sie sehen, diese Ströme der Güter, die den ganzen Erdkreis umfliessen, bald im uralt eingegrabenen Bett der Handelsstrassen, bald neue Wege suchend. Wäre die Karte der Gesamtwirtschaft, von der eingangs die Rede war, fertig erstellt, so wäre es ein Leichtes, darin dieses Wandern der Güter einzutragen, das im Streichen der Passatwinde und in der Strömung des Meeres sein Gegenstück findet.

---

<sup>1)</sup> Ich sehe nicht ein, weshalb man in einer in deutscher Sprache abgefassten Abhandlung sich nicht auch deutscher Kennworte bedienen soll. Sie haben den unschätzbaren Vorteil, dass sie zur Anschauung zwingen, auch wenn sie erst geprägt werden müssen und die Umrisse auf den ersten Blick unscharf erscheinen. Selbst unvollkommen sind sie besser als die Mystik der Fremdworte, die in deutschsprechenden Ländern so viel nutzlosen Streit hervorgerufen haben.

Weshalb die Güter wandern? Wer glaubt, dass es aus Laune, Willkür oder gar auf Befehl einer Regierungsgewalt geschieht, wird das Rätsel nicht lösen. Auf Befehl bewegen sich nur Bataillone, Sklaven und Zugtiere, nicht die lebendige Wirtschaft. Wer das nicht einsieht, wird empört vor der Tatsache stehen bleiben, dass — wie es in der Gegenwart der Fall ist — auf dem einen Kontinent die Menschen hungern, während man auf dem andern Lebensmittel verbrennt und ins Meer versenkt. Die Erklärung lässt sich nur finden, wenn man die Wirtschaft dorthin stellt, wohin sie gehört: in das natürliche Geschehen, in die Physik und nicht ausserhalb. Hier wie dort gibt es keine Bewegung, ohne dass das Spiel der Kräfte die Voraussetzungen dazu geschaffen hätte, die in Entzweiung und Spannung begründet sind. Als einfachstes Beispiel in der körperlichen Welt die Höhendifferenz — das Gefälle, auf dem die Schwerkraft sich auswirkt. Nicht anders in der Wirtschaft. Keine Bewegung der Güter ohne Gefälle, kein Wandern ohne die Kraft, die stösst. Seiner Entstehung nach ist das Gefälle zwiefacher Natur. Auf der einen Seite das natürliche Gefälle der Zonen, heiss und kalt; Austausch von Orangen gegen Fischtran, von Bärenfell gegen Seide. Wichtiger noch ist das Gefälle, das durch Menschenkraft errichtet wird. Das Gefälle zwischen verschiedenen Kulturstufen, als einfachstes Beispiel das Gefälle zwischen Stadt und Land. Es ist der menschliche Wille, der es schafft, der Wille zur Grösse, zu Macht und Wohlstand. Er hebt hinan, über das Leben des Naturmenschen, und formt hoch und nieder — den Hang, auf dem der Strom der Güter rollt. Stets ist es dabei so, dass die niedrigere Kultur die Güter der höheren aufsaugt, wogegen die höhere Kultur die Rohstoffe der niedrigeren in sich aufnimmt. Daher Bewegung und Leben, daher der Kreislauf der Güter, der Umsatz, Stoffwechsel, der in der Wirtschaft wie allen Dingen die Voraussetzung des Wohlergehens ist.

Kulturgefälle — damit ist das Geheimnis enthüllt, das die Weltwirtschaft, unsere Weltwirtschaft der vergangenen Jahre, im Gang gehalten hat. Wenigstens ein Teil des Geheimnisses. Es liegt begründet im Aufstieg, um es genau zu sagen, in der Spätblüte der Kultur, die auf dem humusreichen Boden des westlichen Europa erstanden ist. In der naturwissenschaftlich-technischen Kultur, die es fertiggebracht hat, die Welt zu erobern und zu einer Einheit zusammenzuschweissen, wie sie bisher noch nie bestanden hat. Dass dies möglich war, ist nicht oder nicht allein das Verdienst der Maschine oder gar die Überlegenheit der Waffen. Der Grund liegt tiefer. Er liegt im Zauber, der jeden Erfolg und jedes Können umgibt; im Schimmer der Unbesiegbarkeit, der dem Wachstum anhaftet, das Früchte trägt. Darin liegt der zweite Teil des Geheimnisses; es ist die überragende Stellung, die sich das westliche Europa errungen hat. Auf die Fragen: Woher dieses Wachstum? Weshalb zu dieser Zeit? Warum an diesem Ort? braucht hier nicht eingetreten zu werden; die Beantwortung fällt ausserhalb dieser Betrachtungen in den Bereich der allgemeinen Menschheitsgeschichte. Es genügt, festzuhalten, dass das Emporsteigen dieser Kultur den Höhenunterschied geschaffen hat zwischen dem, was wir moderne Arbeitsweise nennen, und der Lebensweise der Völker, die in ihren alten Gewohnheiten verharren. Daher das Gefälle, das der Weltwirt-

schaft Strömung und Richtung gab, das während eines Jahrhunderts das westliche Europa zum Herzen der Weltwirtschaft gemacht hat, befähigt, in regelmässigem Rhythmus seine Waren in den Erdkreis hinauszufördern — und in schlechten Zeiten seine Menschen. Daher der mächtige Kreislauf der Güter, dessen Nutzniesser — es wäre unrecht und unklug dies zu vergessen — in erster Linie wir Europäer waren.

Es ist angezeigt, hier einen Augenblick stillzustehen. Bisher war von der Gesamtwirtschaft die Rede. Wie verhält es sich mit der Wirtschaft des einzelnen Volkes? Die Gesamtwirtschaft ist das Ganze und die Volkswirtschaft ist ein Teil. Ein Teil, ausgeschnitten aus der Gesamtwirtschaft durch die staatlichen Grenzen (wobei die Frage dahingestellt sein mag, ob die Grenzen, die die Geschichte zieht, vom Standpunkt der Wirtschaft als willkürlich bezeichnet werden können oder nicht) — ein Schnitt durch das Gewebe der Gesamtwirtschaft, der die durcheinanderlaufenden Fäden erkennen lässt. Das zeigt sich in der Vermögensbilanz, die ein neues Aussehen trägt, eine andere Körnung, in der das bisher unbekannte Element der Guthaben und Schulden zutage tritt. Verbindlichkeiten, welche die Zusammenarbeit erzeugt — zum Beweis dafür, dass die Volkswirtschaft nur eine ist unter andern, von denen sich keine ungestraft absondern darf, und unter denen es kein dauerndes Vorrecht gibt. Noch deutlicher ist die Ertragsbilanz, die sich — für jeden erkennbar, der scharf zusieht — aus zwei Teilen zusammensetzt. Der eine, der Eigenertag, den die Arbeit dem eigenen Boden abringt und der anteilmässig dem Ertrag der Gesamtwirtschaft entspricht, ist der Grundstock. Darüber wölbt sich, wie die Krone des Baumes, ein weiterer Begriff des Ertrages. Der Ertrag, den die Volkswirtschaft aus dem Austausch mit dem Ausland gewinnt, sei es Austausch von Sachgütern oder Austausch von Arbeit. Das Ergebnis, das sich als Reinertrag bezeichnen lässt, kann grösser sein oder kleiner als der Eigenertag. Je nachdem, ob die Güter, welche die Volkswirtschaft im Überfluss, für die Ausfuhr, erzeugt, begehrt sind oder ob sie ihren Käufer suchen müssen. Je nachdem die Gefällsstufe, auf der die Volkswirtschaft steht, sich zu ihren Gunsten oder Ungunsten auswirkt.

Ob für solche Feststellungen jetzt Verständnis gefordert werden darf? Es ist ja nicht ganz leicht, die Dinge in diesem Licht zu sehen, aber vielleicht ist unsere Generation, die so manchen Wechsel erlebt hat, dazu eher reif als andere. Ist es nicht so, dass unsere Ausfuhr in früheren Jahren regelmässig nicht nur die volle Deckung der Unkosten, sondern darüber hinaus einen Überschuss gebracht hat? Und heute zahlt der Staat bei der Ausfuhr drauf, nur um Arbeit oder um den Tauschwert für gewisse Güter zu erhalten, die in seinem Machtbereich nicht zu finden sind. Diese Umkehrung zeigt mit aller Deutlichkeit, dass der Blick nicht auf den Zahlen der Handelsstatistik haften darf; das Ergebnis der Ausfuhr kann auch bei gewaltigen Zahlen ein Fehlbetrag sein. Man muss hinter die Zahlen schauen, auf das eigentliche Verhältnis des Austausches — wobei die Schwierigkeit bleibt, dass ein Massstab fehlt, um den Wert der zum Austausch gelangenden Güter, z. B. Schweizeruhren gegen indischen Reis oder Baumwolle, gegeneinander abzumessen, und man in Er-

mangelung eines bessern zu einem Vergleich in Arbeitsstunden, Kalorien oder gar in Schweisstropfen greifen muss. Erst dann aber, wenn der Blick so weit reicht, wird man der Wirklichkeit nahekommen. Die Kunst ist hier wie anderswo, die Wirtschaft bildlich an der Arbeit, die Dinge in Fluss zu sehen; darin unterscheiden sich die Geister und ihr Gesichtsfeld.

Genug der schwierigen Fragen. Wer sich darin nicht versenken will, mag sich für einmal mit dem Begriff des Reinertrages begnügen. Er ist klar und einfach. Zugegeben, dass sich der Reinertrag zahlenmässig für keine Volkswirtschaft feststellen lässt; der Einzelheiten sind zu viele, aus denen sich das Ergebnis zusammensetzt. Das hindert nicht, dass hier der Schlüssel für jedes saubere Verständnis gegeben ist — der einzige Lichtstrahl, der stark genug ist, den Nebel der politischen Schlagworte zu durchdringen, der hier dichter als auf irgendeinem andern Gebiete liegt. Wie heisst das Wort, das ein erfinderischer Geschäftsmann vor nicht allzu langer Zeit in die Massen geworfen hat, um seinen Absatz zu locken? Kaufkraft? Kaufkraft der Massen. Wer die Magie dieses Wortes durchschauen will, kann es nur mit Hilfe der Lupe tun, die ihm der Begriff des Reinertrages in die Hand gibt. Gewiss, die Kaufkraft der Massen mag ihre Berechtigung haben in einer aufsteigenden Wirtschaft, in der die Losung richtig ist, dass man sein Geld unter die Leute tragen soll, wenn es einem gut geht — damit es allen gut geht. Schade nur, dass das Rezept nicht auch gilt im Zeichen einer rückläufigen Wirtschaft, eines sinkenden Reinertrages. Da hilft keine Freigebigkeit, kein Kredit, kein Geldausgeben für mehr oder weniger brauchbare Dinge. Deshalb, weil der Reinertrag, wenn der eine seiner Bestandteile zurückgeht, sich nur durch die Arbeit auf der eigenen Erde, durch die Mehrung des Eigenertrages, wieder vervollständigen lässt. Ein anderes Heilmittel gibt es nicht.

Damit ist es an der Zeit, zur Gesamtwirtschaft, zur Weltwirtschaft zurückzukehren. Sie ist leidend geworden — leidend, seitdem ihr Gefüge zerrissen ist. Durch den Krieg — schon heute kann kein Zweifel darüber sein, und aus der Ferne einer späteren Zeit wird es noch deutlicher werden, dass es der Weltkrieg war, der der Weltwirtschaft die Wunden beigebracht hat, aus denen sie blutet. Er hat ihren Mittelpunkt geschwächt, er hat das westliche Europa in seiner Lebenskraft erschöpft und den Zauber seiner Erfolge aufgelöst — die Nachkriegszeit und der Völkerbund haben das Ihrige dazu beigetragen. Er hat die Höhenunterschiede, die früher bestanden, ausgeebnet, das Gefälle aufgehoben und den bisherigen Kreislauf der Güter gestört. Es kommt nicht von ungefähr, dass in gleicher Zeit neben dem westlichen Europa andere Brennpunkte entstanden sind — sie waren schon vorher da, im nördlichen Amerika und im äussersten Osten, und sind seitdem erstarkt, wodurch die Strömung der Güter in neue Bahnen gezwungen wird. Die Folge ist, im Innern der bisherigen Kulturvölker, eine nicht zu übersehende Auflösung. Eine Rückbildung in kleine und immer kleinere Kreise. Ist es nicht so, dass heute jedes Land, jeder Gau und jede Gemeinde die eigene Wirtschaft schützen will? Man täusche sich nicht, der Zustand wird von langer Dauer sein — deshalb, weil er in der Verfassung der Seelen begründet liegt. Ein Zustand der Reife, der keine Unter-

ordnung mehr anerkennt. Wir, die wir bisher im Genuss einer Vormachtstellung standen, werden uns darüber Rechenschaft geben müssen, dass sie brüchig geworden ist. Untergang des Abendlands? Es kommt auf uns an. Auf jeden Fall ein Zustand nicht ohne Gefahren, deren bedenklichste das Missverhältnis zwischen dem eigenen Ertrag und der Bevölkerung, zwischen Bedarf und Deckung ist. Wohin der Weg in die Zukunft? Die Antwort ist ungewiss. Doch die Aufgabe ist da; es gilt, sie zu meistern. Sicher ist, dass sie nicht mehr durch die gleichen Mittel gelöst wird, die das westliche Europa in seine Stellung gebracht haben: Nicht durch die Technik und nicht durch Flugzeuge und Bomben. Sondern allein nur durch Recht und Gerechtigkeit.

---